Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 21

Artikel: Besuch bei Bruder Klaus
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672032

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zeiten Leute zu, die nicht einzig als Fremde Kaffee und Kuchen bestellten. Man kam in freundschaftliches Einvernehmen, und eine vielköpfige Wanderer- und Sportlerfamilie mehrte sich von Jahr zu Jahr, die immer im Lärchenhubel anklopfte. Längst entschwundene Freunde standen plötzlich in der Stube, wie die beiden Ingenieure, und man erquickte sich, indem man alte Zeiten heraufbeschwor.

Vom Ebnet war nicht mehr oft die Rede. Gras wuchs, wo das Hotel gestanden. In Gritlis Herz wurde die Narbe kleiner und kleiner. Nur zuweilen, im Sommer, wenn das Unglück sich jährte und die Feuer von den Höhen loderten, wurde es still und nachdenklich.

Der junge Landwirt brachte den Lärchenhubel auf eine Höhe, die er seit Großvaters Zeiten, ja überhaupt nie erreicht hatte. Dres mußte nicht bange sein! Wenn er auch müde wurde und nicht mehr viel unternehmen konnte, wußte er: es war einer da, der zum Rechten schaute. Und es kam die Zeit, da er eine junge Frau ins Haus brachte und der Mutter half! Und Gritli war auch noch da.

Über dem Goldwang leuchtete wieder die Sonne, und jeden Abend, wenn sie unterging, gönnte sie dem Lärchenhubel noch einen warmen Blick, auch den Matten und dem Garten im Ebnet, wie um zu sagen: Glaubt mir: keine Mauer zerfällt in der Welt, an die sich nicht junges Leben heftet. Zuletzt aber siegt der Mut, der der Überwinder alles Leidens ist.

Ende.

Das Wunder zu Stans.

Im Saale zu Stans, da sangen sie üblen Gesang.
Das bitterste Wort über Tisch und Bänke sprang.

Der Berner nahm das Schwert beim eisernen Knauf
Und schlug es wütend am eichenen Boden auf.

„Wir geben nicht nach. Wir sind im heiligen Recht.
Euch steht der verfluchte Trotz auch heute schlecht."

Dem Urner schoß es glühend ins rote Gesicht. [nicht!
Er krampfte die harte Faust: „Das vergessen wir

Die Rosse herbei! Wir werden uns wiedersehn,
Wenn die Banner über Halbart und Spießen wehn."

„Halt, Bruder, halt!" Im dunkeln Priestergewand
Der Pfarrer von Stans in der offenen Türe stand.

„Gott geb' den Frieden diesem schönen Haus!
Ich bring' ein Wort vom seligen Bruder Klaus.

Was trägt der Bruder dem Bruder dumpfen Groll?
Ich bring' des Friedens diese Schale voll."

Eine goldene Schale hob er hoch empor.
Aus goldenem Grunde quoll es hell hervor.

Und still und segnend stieg es auf zum Rand
Und quoll hernieder auf die fromme Hand.

Und jeder spürte, wie es zu ihm kam
Und ihm den Groll von seiner Stirne nahm.

„Was trägt der Bruder dem Bruder dumpfen Groll?
Ich brachte des Friedens eine Schale voll.

Ich bracht' ein Wort vom seligen Bruder Klaus.
Gott gab den Frieden diesem schönen Haus."

Hans Rhyn.

Besuch bei Bruder Klaus.

Von Ernst Eschmann.

Die Schweiz besitzt eine große Reihe von Stätten, die irgendwie bedeutsam sind für die Entwicklung und kulturelle Ausgestaltung der Heimat. Dabei sind nicht nur die geweihten Plätze gemeint, auf denen ein Streit mit den Waffen ausgetragen worden ist: Morgarten, Sempach, Näfels, Kappel usw. Wir zählen auch die Örtlichkeiten dazu, wo sich ein Schicksal erfüllte, das für unser Vaterland von bleibender Bedeutung geworden ist. Das Rütli sitzt jedem Schweizer im Herzen, und Männer, die sich für ihr Land geopfert oder auf dem Gebiet des praktischen Lebens, der Kunst und Literatur, der Technik und Wissenschaft Werke vollbracht haben, die ganzen Generationen zur Freude und Bereicherung geworden sind, solche Menschen haben Spuren hinterlassen, die auch Jahrhunderte nicht auszuwischen vermochten.

Wir allen sind diesen Geistern zu tiefem Danke verpflichtet. Und wenn wir auch nicht zu jeder Stunde uns Rechenschaft darüber geben und uns bewußt sind, was sie für uns getan haben und wie wir von der Kraft ihrer Hand, von den Blitzen

Flüeli-Ranft mit Widderfeld, Rünalphorn und Hutstock.

ihres Geistes oder von der Gewalt ihres guten Willens für das Wohl ihres Volkes, von der Macht ihres liebevollen Herzens genießen, freuen wir uns, und es ist uns Bedürfnis, solchen Spuren nachzugehen und zu schauen, wo diese Hüter und Mehrer der Heimat ihren irdischen Wandel vollendet haben.

Ich habe am ersten August 1939 Bruder Klaus im Ranft aufgesucht, jenen tief innerlichen, von Gott begnadeten Menschen, der von der Welt sich zurückgezogen hat in die stille Zelle an der Melchaa. Kaum ein anderer steht uns heute so nah wie dieser große Mann des Friedens. Anno 1481 war es ihm gelungen, durch den Adel seiner Gesinnung wie die kluge Beurteilung der Verhältnisse die entzweiten Eidgenossen zu versöhnen und einen Bruderkrieg zwischen den Städten und Ländern zu verhindern, der viel Unglück und Elend in die Täler und Berge gebracht hätte. Wie inbrünstig rufen wir alle heute nach einem Vermittler, der die Zwiespälte der Welt zu schlichten vermöchte und alle Völker vereinte und nützlichem und wertbeständigem Handeln zuführte, ohne die Hast der Kriegsvorbereitung, ohne das Unkraut, das täglich in Hader und Haß zwischen die Länder gesät wird. In der untern Ranftkapelle hat der kunstbeflissene Historiker Dr. Robert Durrer ein originelles und eindrückliches Wandgemälde geschaffen, das den seligen Niklaus von Flüe zeigt, wie er in der Zeit des Weltkrieges sein Gebet zu Gott erhebt, daß die Schweiz von den Aufregungen und Greueln der Kämpfe verschont bleibe.

Am ersten August, da man sich aller nationalen Güter auf's Neue besinnt und Rückschau hält nach den Bausteinen, mit denen das Haus mit den 22 Schilden errichtet worden ist, da man sich frägt, was für Erschütterungen den bald 650jährigen Boden unserer Heimat heimgesucht haben, gewinnt ein Besuch der Klause im Ranft erhöhte Bedeutung. Das Werk des seligen Einsiedlers wurde seinem Lande zum Segen, und der angstvolle Pfarrer von Stans, Heinrich am Grund, legte nicht umsonst in der Nacht den beschwerlichen Weg in die Schlucht des Melchtales zurück. Gute Worte des Friedens und der Vermittlung

brachte er der Tagsatzung. Was jahrelange Verhandlungen nicht erreicht hatten, brachte der Ratschlag des Klausners zustande. Friede wurde geschlossen unter den Brüdern; zum Ausdruck der Freude wurden überall die Glocken geläutet, und in der Festlegung des neuen Vertrages wurde der Dank eingeschlossen für „die Treue, Mühe und Arbeit, so der fromme Mann, Bruder Klaus, in diesen Dingen getan".

So wurde der Ausflug ins Obwaldner Ländchen zur patriotischen Wallfahrt. Wen es drängt, von Zeit zu Zeit ein Stück schöne Heimat zu genießen, erlebt dabei manche Überraschung. Besonders, wenn die Sonne im Spiele ist und Matten und Seen, Berg und Wald mit ihrem Golde beglänzt. Von Zürich aus geht's durch den Sihlwald nach Zug, von Zug mit kurzen Blicken auf die Reuß nach Luzern. So wechselt man im Fluge die Seen. Der Pilatus hat einen breitkrämpigen Hut aufgesetzt, aber man sieht's ihm an: er hat's nicht übel im Sinn. Ein frischer Windzug bläst die drückende Luft aus dem Wagen. Unverhofft haben wir das blaue Luzerner Becken verloren; doch bald nach Horw haben wir die Wasser wieder erreicht. Kühn und romantisch flitzt Bild an Bild an uns vorbei, zur Linken unmittelbar der See. Zur Rechten steigen die himmelhohen Wände des Pilatus auf, und dieser schiebt die trotzige Nase des Lopperberges vor. Wir stehen an der Brücke nach Stansstad hinüber, am Tore zum Alpnacher See. Vor uns tut sich das Unterwaldner Ländchen auf. Zu den Matten in der Tiefe gesellen sich die grünen Weiden in den obern Regionen, und zuoberst, dem Himmel zu, stehen die dunkeln Wälder, ehrwürdige Rücken und Höhenzüge und als einer der lockendsten Gipfel zur Linken die Spitze des Stanser Hornes.

In Alpnachstad steht die Bahn nach dem Pilatus bereit. Heut winkt uns ein ander Ziel. Höhenluft wird auch im Flüeli wehen, man ist abseits vom großen Verkehr. Man ist in eine Miniaturwelt geraten. Die Häuser sind klein. Man muß sich bücken, wenn man in die niedern Stuben tritt. Schlicht und treuherzig sind die Bauern, mit der Natur verwachsen und von einem Glauben beseelt, der sie bei aller Bescheidenheit der Verhältnisse zufrieden und glücklich macht. Das sind die Dörfer und Hütten, die Heinrich Federer aus eigener Beobachtung und Erfahrung so trefflich kennt und geschildert hat, Sarnen und Sachseln. Ein neuer See! Heut der wievielte? Ein lieblicher, stiller, in seinem Wesen wohl der bescheidenste, dem wir heute begegnet sind. Doch nicht minder schön. Er ist das lachende Auge im Obwaldner Ländchen, an dem vor hundert und aberhundert Jahren der gute Bauer Niklaus, bevor er in die Einsamkeit gegangen, zu Tale blickend wohl auch

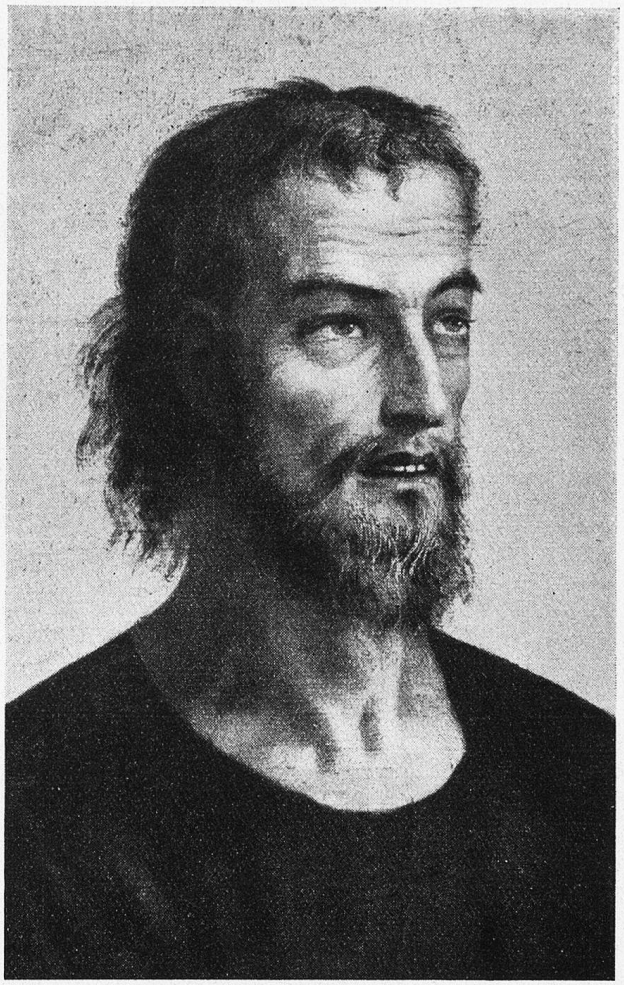
Geburtshaus des sel. Bruder Klaus.

oft seine Freude gehabt hat. Eben sind wir an der Stätte vorbeigefahren, wo seine irdischen Reste ruhen. Sie liegen in der Kirche von Sachseln.

Und nun geht's in zähem Anstieg bergwärts. Der Wagen beschreibt ein paar scharfe Kehren. Mit jeder ist die Sicht offener und weiter geworden. Kinder winken. Ein paar Touristen ziehen des Weges. Der große Strom der Fremden zieht hier nicht vorbei. Nur die, die die Einsamkeit und Lieblichkeit der Voralpen lieben, quartieren sich ein im Nünalphorn oder auf der Burgfluh. Wenn der Herbst die ersten Blätter färbt, muß es herrlich sein auf diesen Höhen.

Flüeli ist ein stiller Weiler mit nur wenigen Häusern. In einem dieser heimeligen Behausungen hat Niklaus mit seiner zahlreichen Familie gewohnt. Hier betreute er sein Vieh und war ein tätiger Mann. Hier überkam ihn die brennende Lust, der Welt und all ihren Freuden zu entsagen und unten in der Schlucht der Melchaa ein gottgefälliges Leben zu führen. Er brauchte nicht weit zu gehen. In ein paar Minuten sind die rauschenden Wasser des Baches erreicht. Vom jenseitigen Hange winken hoch oben zwei andere Kirchlein, ein kleineres und ein größeres. Nur selten noch klebt ein Hüttlein am haldigen Grunde.

Das ist die Gegend, nach der ich schon lange begehrt. Es ist ideales Ferienland. Zur Abgeschiedenheit gesellt sich die Stille. Das Auge wandert den Hängen und Weiden entlang, den Wäldern zu und hinunter nach dem rätselvollen Bett der Melchaa. Die Klause ist verborgen. Man muß hinuntersteigen und sie in den Bäumen suchen. Wirklich, da guckt sie herauf und lädt den Wanderer ein. Im kühlen, kleinen Kirchlein hält man Rast und gibt sich ernsten Gedanken hin. Diese Luft hat der selige Bruder Klaus geatmet. Hierher sind Tausende schon gepilgert. Von hier aus ging sein Friedenswort hinunter nach Stans. Hier lebte der gute Geist und vollbrachte die Tat der Versöhnung. Wahrlich, dieses köstliche Tälchen, die Weihe der Natur, der plaudernde Bach, das Rauschen der Bäume, der blaue Himmel und die wandernden Wolken, sie alle atmen Frieden und lassen die laute Welt vergessen, die Dörfer und Städte in den Tälern, den Luxus, alle Üppigkeit und Verschwendung. Man muß die über einander liegenden Zellen betreten, die der Bruder sommers und winters bewohnt hat, man muß sich die erschreckende Einfachheit dieses Daseins vergegenwärtigen, die Entbehrungen und Kasteiungen, aber auch die Kraft und Größe dieses seltenen Menschen, um zu ermessen, wie es ihm gelungen sein mag, Welt und Menschen miteinander in Beziehung zu bringen, Recht und Unrecht gegeneinander abzuwägen und den feindlichen Parteien so ins Herz zu reden, bis sie die biblische Wahrheit erkannten, daß der Friede so viel größer und teurer ist als der Krieg.



Portrait vom Bruder Klaus nach dem Gemälde im Chor der Kirche zu Sachseln.

Bilder aus dem wunderreichen Leben des Klausners, Berichte, wieviel Gutes er schon getan, eine knappe Darstellung seines Wirkens, treuherzige Volkskunst führen auf alle Weise auf den Seligen hin. Am deutlichsten und überzeugendsten hat mir die Natur gesprochen, die hier unten in dieser abseitigen Welt auch den realistischen Freund der Wirklichkeiten zu überzeugen vermag, daß sie Wunder zu vollbringen imstande ist.

Nur ungern riß ich mich los aus dem Bann dieses gesegneten Winkels. Immer wieder wandte

ich mich um, um noch einmal einen Blick in dieses Tälchen zu werfen. Oben auf der Höhe wartete der Wagen und rüstete zur Talfahrt. Ein Programm, an einen Baum geheftet, verhieß auf den Abend eine stimmungsvolle Augustfeier. Zu sagen braucht es wohl hier oben an einem solchen Tage nicht viel. Der Boden, Flur und Steine reden, und aus der Tiefe herauf hallt der mächtige Ruf des längst Verblichenen: „Seid einig, einig, einig!"

Lore Migis Frau.

Von Isabella Kaiser.

Frau von Hagen schritt durch den aufsteigenden Wiesenpfad dem Oberdorf zu. Ein Frohgefühl beseelte ihren Gang; sie hatte einen Entschluß gefaßt.

Der Sommer spann noch seine weißen Fäden über alle Hecken, aber herbstlicher Ernteduft stieg schon von den Stoppelfeldern, und früchteschwer hingen die Äste der Nußbäume tief über den Weg.

Traumhaftes Licht lag auf der Erde.

Die Fremde mit den reifen stillen Zügen unter dem ergrauenden Scheitel trug Witwenkleidung.

Auf halber Höhe wandte sie sich um und blickte auf den See zurück. Er schimmerte im Glanz der Abendsonne. Ein Erwarten regte sich in ihr. Sie überschaute sinnend das bergumschlossene Bild. Unten sonnte sich liebreich gebettet, wie ein Lamm im Schoß des Hirten, das braune Dorf Beggenried. Ja, sie hatte es täglich empfunden, seit sie hier zur Kur weilte; es lag etwas Hilfespendendes, Schützendes in dieser ernsten, kraftstrotzenden Landschaft, eine heilige Mütterlichkeit.

Das blaue Wasser trieb wiegend die schweren Nauen vorwärts. Der Weih flog seinem Horst im Niederholz zu. Aus den Gehöften tönte das wohlige Gackern der Hühner. Der Wildbach sprang aus dem Schoß der Erde und zog befruchtend durch das Gelände, und überall weidete das Vieh mit klingendem Behagen.

Ein Hauch unendlicher Liebe strich wie friedevoller Atem über die Erde, und er rief im Herzen der einsamen Frau die Sehnsucht nach dem Kinde wieder mächtig wach.

Sie hatte das Glück der Mutterschaft nie gekannt, es bangte ihr vor der Heimkehr nach dem Norden, da niemand ihrer harrte in dem Heim, wo sie allein mit ihrem nutzlosen Reichtum hauste.

Da reifte der Gedanke in ihr, eines jener Kinder, die sie auf der Straße so freundlich grüßten und die barfuß, mit einem Jodel auf den Lippen, aufwuchsen wie Wildgras zwischen Felsen, mit sich heimzunehmen an Kindesstatt. Wie würde sie sich an der herbkeuschen Natürlichkeit dieses Kindes erfrischen, und welch lockende Fernsicht, dem unberührten Geist alle Quellen des Wissens zu erschließen.

Sie hatte sich an den Dorfpfarrer gewandt.

Er sagte ihr, daß es in der Gemeinde an Kindern nicht fehle und daß die ärmsten Bürger am reichsten damit gesegnet seien. Da gab es oft eine zwölfköpfige Schar, die sich mühsam und gottesehrlich mit dem kargen Verdienst eines Taglöhners durchrang. Dort sollte sie anklopfen. Und Frau von Hagen machte sich auf den Weg zu Lore Migis Frau, die man ihr als eine der Bedürftigsten nannte.

Auf der Lielibrücke wurde sie von einem kleinen Mädchen eingeholt, das mit einem Brot im Arm heimtrippelte.

„Guten Tag, Kleine!"

„Guetag!" Das Kind hob nur zögernd die Augen. Ein weltscheuer Reiz lag in dem klaren Blick.

„Wer bist du?"

„'s Lore Migis Fränzili."

„Was macht dein Vater?"

„Saffe."

„Und die Mutter?"

„Sie ist derheime."

„Hast du Geschwister?"

„Hä?"

„Ich meine, sind viele Kinder daheim?"

„Ja, fünf Buobe, vier Maiteli und noch ein Kleines."

„Willst du mich zu deiner Mutter führen?"

Das Kind schritt ihr voran mit ernster Miene und war nicht mehr aus seinem Schweigen zu bringen. Sein Gesichtchen nahm einen frommen, in sich gekehrten Ausdruck an.

„Sag, Fränzili, würdest du gerne mit mir kommen in eine schöne Stadt?"

„Nähä!" Sie schüttelte den Kopf so energisch, daß ihr dünnes Zöpfchen mit der roten Schnur hin und her flog.

Im Oberdorf drängte sich Hütte an Hütte, wie eine hungrige Herde. Über den morschen Balken der Wetterdächer hockte die Armut. Die blinden Scheiben standen ohne Vorhänge. Not und Ent-